

Der Fischer in der antiken Litteratur. I.

In einer Zeit, die wie die unsere durch soziale Fragen jeder Art beunruhigt wird, liegt die Versuchung nicht fern, hin und wieder vergleichend rückwärts zu schauen und die Zustände vergangener Tage ins Auge zu fassen. Perioden, die zu einem derartigen Rückblick auffordern, stehen weder vereinzelt da, noch liegen sie allzu weit hinter uns. Wer aber die Aufgabe hat, der Jugend das Verständnis zeitgeschichtlicher Fragen durch die Betrachtung des klassischen Altertums zu vermitteln, dem wird gerade letzteres unerschöpflich reichen Anhalt bieten. Wenn dabei die Erörterung zunächst auf eine Einzelercheinung beschränkt bleibt, so bedarf das keiner Begründung: sie liegt in dem Werte, der der Betrachtung des Einzelnen für die Erkenntnis des Allgemeinen überhaupt zukommt. Das Bild des Fischers, das zu dem Ende gewählt wurde, wird Freunden der poetischen Litteratur des Altertums nicht unsympathisch sein, denn gerade in ihren Denkmälern hat es eine bevorzugte Stelle. Das hindert nicht, dass darin zugleich ein Stück sozialer Anschauung, sozialer Zustände jener grossen Periode sich uns enthüllt; denn jede Litteratur ist wesentlich ein Spiegelbild der Zeit und des gesellschaftlichen Lebens, denen sie entwuchs.

Von den Werken, welche die Staats- und Privataltertümer zum Gegenstande haben, sind weder die neueren noch die des Altertums selbst ausführlicher auf den Fischer eingegangen. Wollen wir daher dessen soziale Stellung in den verschiedenen Zeiten des antiken Lebens näher bestimmen, so sind wir genötigt, der sozialen Auffassung nachzugehen, die hinsichtlich des in Rede stehenden Bildes aus der antiken Dichtung bald mehr bald weniger uns entgegentritt. Nur zuweilen werden dabei kulturhistorische Bemerkungen von Schriftstellern der Prosa, selten auch Gebilde der darstellenden Künste uns unterstützen.

Wir treten zuerst in die griechische Welt ein. Der arischen Völkerfamilie angehörend, haben die Griechen nach ihrer Trennung von verwandten Stämmen in vorgeschichtlicher Zeit das durch reiche Naturentwicklung ausgezeichnete Küsten- und Inselgebiet des ägäischen Meeres, und zwar in gleicher Weise auf asiatischer wie auf europäischer Seite, besetzt. ¹⁾ Dort lebten sie, soweit die veränderten Verhältnisse dies gestatteten, anfangs sicherlich noch den Sitten der Urheimat gemäss:

¹⁾ Holm, Gr. Gesch. I, S. 89. Curtius, Gr. Gesch. I⁴, 1, N. 7.

Ackerbau und Viehzucht bildeten ihre Hauptbeschäftigung, Obst und Honig, Brot und das Fleisch des Wildes ihre Hauptnahrung. Aber der Boden des griechischen Landes gab schon vor alters nichts ohne Mühe, und für eine wachsende Bevölkerung und die damit steigenden Kulturbedürfnisse konnten seine Erzeugnisse nicht lange genügen. So musste schon früh, besonders aber seit den durch die dorische Wanderung hervorgerufenen griechischen Volksbewegungen, der Blick auf den Erwerb sich richten, den rege Thätigkeit auf dem überall nahen, Land und Leute verbindenden Meere versprach. Welche Schätze dieses in seiner Tiefe barg, das hatten die Phönizier durch den Fang der Purpurnuschel an den Küsten der Inseln Kythera, Kos und anderwärts längst kundgethan: wie hätten nicht die Griechen auf seinen Fischreichtum aufmerksam werden sollen? Und dass er vorhanden war, das haben die Alten selbst genügend bezeugt, nicht nur für das ägäische Meer und seine nördlichen Verzweigungen, sondern auch für dasjenige, an dessen Küsten gleichfalls griechisches Leben erblühen sollte, das ionisch-sizilische.

Die Homerischen Gedichte bezeichnen wiederholt das Meer als fischreich ¹⁾. Nun würde sich freilich einwenden lassen, der Ausdruck sei lediglich ein ausschmückendes Beiwort, ohne besondere Beziehung. Wer das will, den mögen andere Stellen überzeugen, in denen ganz bestimmte Gewässer dieses Attribut erhalten. Das gilt z. B. von dem Meeresteile, der die Phäakeninsel Scheria umflutet, und es gilt auch von den Gestaden am Hellespont ²⁾. Dass Bosporus, das Meer um Thasos, Euripus und Tarentinischer Meerbusen nicht minder fischreich waren, lässt sich aus Notizen anderer Schriftsteller entnehmen ³⁾. Mit dem Meere aber wetteiferten die Binnenseen, wie denn der Kopaissee in Böotien nicht zum wenigsten durch seine fetten Aale berühmt war.

Es ist auch nicht zweifelhaft, dass dieser Reichtum der griechischen Gewässer schon früh ausgebeutet wurde. Einen Beweis dafür liefert der Mythos, in dem der Meergott Glaukos eine Rolle spielt. Von ihm heisst es, er sei als Fischer der nordböotischen Hafenstadt Anthedon nach dem Genuss eines Krautes, durch dessen Berührung er halbtote Fische habe wieder aufleben sehen, ins Meer gesprungen und alsbald zum Gott geworden. Jedenfalls verehrten ihn die Fischer von Anthedon ursprünglich als ihren Gott und bezeichneten sich auch später gern als von ihm abstammend ⁴⁾. Wenn nun — und die uralte Kultur des benachbarten Orchomenos dürfte dem kaum widersprechen — dieser Umstand den Schluss ge-

¹⁾ Od. 10, 458. Il. 16, 746. 21, 22. 23. u. 5.

²⁾ Od. 5, 420. Il. 9, 360. Vgl. E. Engel, Griechische Frühlingstage, Jena 1887, S. 22. 33. 66. 77. 100.

³⁾ Arist. ed Acad. 1291 B. 22. 23. Herod. 7, 109. Dicaearch. ed. Fuhr, p. 145. Bezeichnend ist auch der Name *ἰσθίου* für ein Küstenstädtchen in Argolis, sowie der Fisch auf den Münzen von Thurii.

⁴⁾ Athen. VII, 29 6 e. XIV, 679 a. Belger, Moritz Haupt. S. 208. Lolling, Hell. Landesk. und Topogr. (Hdb. d. kl. Alt. W. III, S. 125). Die Abhandlung von Gaedechens „Glaukos der Meergott“ stand mir nicht zu Gebote.

stattet, dass die Anthedonier schon in alten Zeiten sich mit Fischfang beschäftigten, so gehen wir gewiss nicht fehl, wenn wir ein Gleiches auch für andere Küstenorte annehmen. Einen noch deutlicheren Anhaltspunkt giebt uns aber Homer. Denn wenn er unter den Segnungen eines von einem gerechten Fürsten regierten Landes auch eine reiche Ausbeute an Fischen erwähnt, ¹⁾ so weist das in aller Bestimmtheit auf die Bedeutung des Fisches als eines bekannten allgemeinen Nahrungsmittels hin, was wiederum nicht ohne die Voraussetzung denkbar ist, dass der Fischfang bereits eine grössere Ausdehnung gewonnen hatte. Ist dem aber so, dann lässt sich weiterhin die Behauptung nicht abweisen, dass die homerische Zeit bereits eine Menge von Leuten kannte, die den Fischfang nicht etwa nur gelegentlich, sondern als Erwerbszweig berufsmässig ausübten. Damit stimmt auch die Bedeutung des zur Bezeichnung des Fischers gewählten Wortes *άλιεύς* und sein Gebrauch bei Homer überein. Es verleiht nämlich das Suffix *εF* oder *εV* den Formen auf — *εVς* eine individualisierende Kraft, legt also den durch sie bezeichneten Personen nicht eine vorübergehende Thätigkeit, sondern eine ständige Beschäftigung bei ²⁾. Wenn ausserdem das Wort *άλιεύς*, dem ursprünglich nur die Bedeutung Küstenbewohner zukommt, diese bei Homer bereits verloren hat und regelmässig den Fischer bezeichnet, so rechtfertigt das sehr wohl die Annahme, dass schon früh das Wohnen am Meere für einen grösseren Teil der Bevölkerung mit der Ausübung des Fischfangs zusammenfiel, mithin dieser Teil als eine besondere Klasse von den übrigen Küstenbewohnern oder den ganz andern Beschäftigungen zugewandten Bewohnern des Binnenlandes unterschieden wurde ³⁾. Wir dürfen demnach mit gutem Grunde annehmen, dass die Fischerei bereits in damaliger Zeit, wenn auch in beschränktem Sinne, ein besonderes Gewerbe gebildet habe.

Es fragt sich nun, welche soziale Stellung dem Vertreter dieses Gewerbes in jener frühen Zeit zugewiesen war. Neuere Gelehrte ⁴⁾ sind zu einem abfälligen Urteil darüber gekommen und haben sich dabei auf Homer selbst gestützt. Mehrere Stellen lassen nämlich mit Sicherheit darauf schliessen, dass Fische den Vornehmen seiner Zeit noch als eine wenig begehrenswerte Speise erschienen, da nur

¹⁾ Od. 19, 108—114.

*ἦ γὰρ σεν κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει,
ὥστε τευ ἦ βασιλῆος ἀμύμονος, ὅστε θεοῦδης
ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισιν ἀνάσσων
εὐδικίας ἀνέχῃσι, φέροισι δὲ γαῖα μέλαινα
πυροὺς καὶ κριθάς, βροθῆσι δὲ δένδρεα καρπῶ,
τίκτεθ' ἔμπεδα μῆλα, θάλασσα δὲ παρέχῃ ἰχθῦς
ἔξ ἐνηγεσίης, ἀρετῶσι δὲ λαοὶ ὑπ' αὐτοῦ.*

cf. Buchholz, Die homerischen Realien IIa, S. 162.

²⁾ G. Curtius in Kuhn's Ztschr. f. vgl. Sprf. III, S. 76 ff. IV, S. 212. Buchholz, a. a. O. S. 166.

³⁾ Riedenauer, Handw. u. Handwerker i. d. homer. Zeiten S. 154.

⁴⁾ Wachsmuth, Hellen. Altert. II, S. 15. Vgl. dazu Schoemann, Gr. Staats-Alt. I, S. 20 ff.

der Hunger sie ihnen schmackhaft machen konnte¹⁾. Dieser Umstand soll nun die Behauptung rechtfertigen, die Verachtung der Fischspeise habe auch den Fischfang getroffen, er sei als die niedrigste Beschäftigung angesehen und der Fischer zu der niedrigsten Klasse der Arbeitenden gerechnet worden. Inwieweit das für eine spätere Zeit zutrifft, wird noch festzustellen sein; für die homerische gewinnen wir jedenfalls ein anderes Ergebnis, wenn wir jene Stelle, in der auf die Segnungen eines gut regierten Landes hingewiesen wird, hier nochmals zu Rate ziehen. Da werden zwar in erster Reihe die Erzeugnisse des Ackerbaus, der Baum- und Viehzucht erwähnt, aber in engster Verbindung mit ihnen nennt der Dichter auch den reichen Ertrag an Fischen. Erscheinen nun letztere in so guter Gesellschaft, so wird man auch dem Fischergewerbe selbst den ihm dadurch zugewiesenen Platz belassen müssen. Wir wollen dabei nicht so weit gehen, ihm eine dem Landbau durchaus gleich geachtete Stellung zuzusprechen,²⁾ aber jedenfalls gestattet die erwähnte Zusammenstellung nicht, es niedriger zu stellen als andere zum Wirtschaftsbetriebe gehörende Arbeiten³⁾. An eine umfassende Organisation, Ausdehnung und soziale Bedeutung wie etwa bei dem heutigen Handwerke zu denken, geht freilich nicht an. Immerhin lässt sich seine soziale Stellung in Beziehung bringen zu den sogenannten Demiurgen, die ihre Arbeit ihren Mitbürgern zur Verfügung stellten. Die Arbeit aber war geachtet. Stellten doch in allen auch schon wohlhabenderen Familien, soweit nicht eine besondere Kunstübung vorausgesetzt wurde, die Mitglieder das zur Einrichtung und Führung des Hauswesens Erforderliche selbst her. Sogar Vornehme bis hinauf zu den Angehörigen fürstlicher Häuser legten, wenn die Umstände es nötig machten, Hand ans Werk⁴⁾. Richtig konnte daher Gladstone sagen, dass damals die wirtschaftliche Arbeit vielleicht eines verhältnismässig grösseren Ansehens im sozialen Leben sich erfreute als heutzutage⁵⁾. Zudem gehörten die einheimischen Gewerbsleute zu den gemeinen Freien, also zu den niedern Bürgern, die keinen Grundbesitz hatten, und wenn sie als solche auch den herrschenden Edlen politisch und sozial durchaus nachstanden, so schmälerte das in deren Augen nicht die Achtung vor ihrem Berufe,

¹⁾ Od. 4, 368. 369.

*αἰεὶ γὰρ περὶ νῆσον ἀλώμενοι ἰχθυόασκον
γναμπτοῖς ἀγκίστροισιν, ἔπειρα δὲ γαστέρα λιμὸς.*

Od. 12, 329—332:

*ἀλλ' ὅτε δὴ νῆος ἐξέφθιτο ἧῖα πάντα,
καὶ δὴ ἄγρην ἐφέπεισκον ἀλητεύοντες ἀνάγκη,
ἰχθῦς ὄρνιθας τε, φίλας δ' αὖτε χεῖρας ἴκοιτο,
γναμπτοῖς ἀγκίστροισιν, ἔπειρα δὲ γαστέρα λιμὸς.*

²⁾ Riedenauer, a. a. O. S. 45.

³⁾ Buchholz a. a. O. S. 27.

⁴⁾ Od. 5, 243—261. 6, 31 ff. 252. 253. 23, 189 ff. II 21, 37. 38. Vgl. auch die Stellen unter Note 1.

⁵⁾ Vgl. Buchholz a. a. O. S. 30.

und sie selbst empfanden darum auch zweifellos dieses Verhältniß nicht als ein drückendes oder gar unwürdiges. So sind wir denn berechtigt, auch den Fischfang als eine gewerbliche Beschäftigung aufzufassen, die weit davon entfernt war, den, der sie ausübte, in den Augen seiner Mitbürger herabzusetzen.

Mit dieser Auffassung stehen weitere Stellen der Homerischen Gedichte nicht im Widerspruch. Wenn darin des Fischers soziale Stellung nicht weiter berührt wird, so zwingt das noch nicht zu der Annahme, seine Arbeit habe für niedrig und unedel gegolten. Wäre das wirklich der Fall, so ist nicht einzusehen, weshalb der Dichter dem nicht ebenso gut in irgend einer Form hätte Ausdruck geben sollen, wie er es hinsichtlich der Stellung der freien Tagelöhner ¹⁾ und der Handelsleute ²⁾ gethan hat. Aber noch aus einem andern Grunde dürfte eine derartige Annahme zurückzuweisen sein. Homer hat in diesen Stellen den Fischfang als Gleichnis benutzt, um andere Handlungen, Vorgänge und Zustände in wirksamster Weise zur Anschauung zu bringen ³⁾. So sieht der Lykierfürst Sarpedon im Geiste die säumigen Helden der Troer den Feinden zum Raube dahingegeben, wie Fische gefangen im weit umfassenden Fischernetze ⁴⁾. Iris, von Zeus entsandt, die Meer-göttin Thetis in die Versammlung der Götter zu rufen, fährt hinab in die Meerestiefe, darin verschwindend wie die den Fischen verderbliche Bleikugel der Angelrute ⁵⁾. Und die Lästrygonen tragen die unseligen Genossen des Odysseus wie mit Harpunen durchbohrte Fische als grauenvolle Speise hinweg ⁶⁾. Andere Gleichnisse zeigen uns mehr den Fischer selbst bei seiner Arbeit. So zieht Skylla sechs Genossen des Odysseus vom Schiffe zum Felsen hinan, wie ein Fischer, der am Vorsprung des Gestades die weitreichende Angelrute mit dem trügerischen Köder in die Flut getaucht hat und die zappelnde Beute „geschwind aufschwenkt an das Ufer.“ ⁷⁾ Es liegen die Freier, die Odysseus tötete, mit Blut und Staub besudelt, in Menge

¹⁾ Od. 11, 489—491.

²⁾ Od. 8, 165 ff.

³⁾ Vgl. Kammer, Ästhet. Komment. z. Ilias. S. 48—52.

⁴⁾ Il. 5. 487. 488:

*μή πως, ὡς ἀγῖσι λῖνον ἄλοντε πανάγρου
ἀνδράσι δυσμενέεσσιν ἔλωρ καὶ κύρμα γένησθε·*

⁵⁾ Il. 24, 80—82:

*ἡ δὲ μολυβδαίνῃ ἰκέλη ἐς βυσσὸν ὄρουσεν,
ἦτε κατ' ἀγραύλοιο βοῶς κέρας ἐμβεβανῖα
ἔρχεται ἀμησιῆσιν ἐπ' ἰχθύσι κῆρα φέρονσα*

⁶⁾ Od. 10, 124:

ἰχθύς δ' ὡς πείροντες ἀερόπεια δαῖτα φέροντο.

⁷⁾ Od. 12, 251—255:

*ὡς δ' οὔτ' ἐπὶ προβόλῳ ἄλιενς περιμήκει ἤαβδω
ἰχθύσι τοῖς ὀλίγοισι δόλον κατὰ εἶδατα βάλλον
ἐς πόντον προῖησι βοῶς κέρας ἀγραύλοιο,
ἀσπαιρόντα δ' ἔπειτα λαβὼν ἔροψε θύραζε,
ὡς οἷγ' ἀσπαιρόντες ἀείροντο προτὶ πέτρας.*

hingestreckt und aufgeschichtet wie Fische, die der Fischer am buchtigen Strand aus grauweißer Meereswoge mit vielmaschigem Netze herausgezogen und auf den Sand geschüttet hat, wo sie, vergeblich lechzend nach salziger Flut, im sengenden Strahle der Sonne verschmachten ¹⁾. Hektors Wagenlenker endlich schießt, von einem Steinwurf des Patroklos getroffen, entseelt vom Wagensitz zu Boden, wie ein Austernfischer dem Sturme zum Trotz vom Bord des Schiffes in die Tiefe taucht ²⁾.

Wir müssen hier zunächst dem etwa sich erhebenden Einwurfe begegnen, als ob die Verwertung des Fischers lediglich im Gleichnisse eine gewisse Missachtung seiner Person und seiner Arbeit in sich fasse. Erscheint eine solche Schlussfolgerung an sich unstatthaft im Hinblick auf die dem Fischfang neben dem Landbau von Homer entgegengebrachte Wertschätzung, so wird sie geradezu unhaltbar für den, der bedenkt, wie auch der Schnitter im Gleichnisse Verwendung findet ³⁾, und wie ferner die anmutende Schilderung der pflügenden Bauern und der Schnitter auf dem Schilde des Achilleus ⁴⁾ gleichfalls auch nur Bilddarstellung ist. Im Bilde aber wie im Gleichnisse wird der Genius des Dichters von vornherein alles vermeiden, was den Eindruck des Niedrigen, Gewöhnlichen, Unschönen hervorrufen könnte. Dass es überdies Homer nicht an Gelegenheit gefehlt haben würde, den Fischer im Fortgange der epischen Erzählung auch handelnd auftreten zu lassen, geben wir, zumal für die Odyssee, gern zu. So hätte er z. B. an Stelle der Genossen des Odysseus oder Menelaos ⁵⁾ Fischer in deren Dienste auf den Fischfang ausgehen lassen können. Aber wir bezweifeln, dass das Bild anders

¹⁾ Od. 22, 384—388:

*ὄσσι' ἰχθύνας, οὐσθ' ἀλιῆς
κοῖλον ἐς αἰγιαλὸν πολῆς ἔκτισθε θαλάσσης
δικτύῳ ἐξέροσαν πολυοπιῶ· οἱ δέ τε πάντες
κύμαθ' ἀλὸς ποθέοντες ἐπὶ φαρμάθοισι κέχυνται·
τῶν μὲν τ' Ἥλιος φαέθων ἐξεῖλετο θυμόν·*

²⁾ Il. 16, 742. 743:

*ὁ δ' ἄρ' ἀργεντῆρι εἰκῶς
κάππεσ' ἀπ' εὐεργέος δίφρου, λίπε δ' ὄστέα θυμός.*

Vgl. dazu die Worte des Patroklos v. 746—750:

*ᾠ πόποι, ἦ μάλ' ἑλαφρός ἀνήρ· ὡς ῥεῖα κυβιστῆ.
εἰ δὴ που καὶ πόντιῳ ἐν ἰχθυόεντι γένοιτο,
πολλοὺς ἂν κορέσειεν ἀνήρ ὅδε τήθεα δίφρων,
νηὸς ἀποθρόσκων, εἰ καὶ δυοπέμφελος εἶη,
ὡς νῦν ἐν πεδίῳ ἐξ ἵππων ῥεῖα κυβιστῆ.*

³⁾ Il. 11, 67:

*ὄσσι' ἀμητῆρες ἐναντίοι ἀλλήλοισιν
ῥυμον λαάνωσιν, ἀνδρὸς μάκαρος κατ' ἄρουραν
πυρῶν ἢ κριθέων· τὰ δὲ δράγματα ταρφέα πίπτει.*

⁴⁾ Vgl. Il. 18, 541—549. 550—560.

⁵⁾ Vgl. S. VI, Note 1.

ausgefallen sein würde; denn Homer liebt es, Handlungen und Zustände so, wie sie in die Erscheinung treten, d. h. objektiv und ohne Reflexion zu malen. Weit entfernt also, nach dieser Seite hin für unsere Auffassung eine Widerlegung zu befürchten, möchten wir die wiederholte poetische Verwertung dahin deuten, dass das Bild des Fischfangs und damit auch des Fischers dem Dichter und seiner Zeit keineswegs fremd und abstossend erschien.

Das lässt sich auch im einzelnen nachweisen. Zwar ergeht sich in den Gleichnissen die Schilderung nicht in jener behaglichen Breite, wie sie uns in den Bildern des Achilleus-Schildes entgegentritt, aber es fehlt doch auch keineswegs an echt homerischer Anschaulichkeit. Mit wenigen Strichen wird uns der Fischer in seinem Tagewerk und der dabei gezeigten Geschicklichkeit bis in Einzelzüge mit einer Leichtigkeit und Bestimmtheit vor Augen gestellt, die offenbar die grösste Vertrautheit mit dem Bilde voraussetzt. Wenn dabei die Fischergleichnisse des entsprechend heiteren Lichtes ermangeln, das sich über die Szenen des Achilleus-Schildes ausbreitet, so liegt das in der Natur der Sache. Denn wie Gefangennahme oder Tod durch feindliche Gewalt, so sind auch die Handlungen des Fischers, beziehungsweise das Schicksal, das er seiner Beute bereiten muss, selbstverständlich gleich ernst und düster zu malen. Dass aber dem Dichter da, wo Natur und Behandlung des Gegenstandes es erfordern, auch eine andere Auffassung jenes Bildes nicht fern lag, darauf scheint gerade die Stelle hinzudeuten, in der er den von dem triumphierenden Patroklos getroffenen Wagenlenker Hektors behende in den Staub schiessen lässt, wie den Austernfischer in das Meer. Wer merkt nicht den feinen Sarkasmus, der sich in diesem Vergleiche ausspricht und die düstere Kampfszene in eine freundlichere Beleuchtung rückt?

Endlich zeigt auch noch ein kleines, unter dem Namen des Hesiod uns überliefertes Dichtwerk, wie wenig wir berechtigt sind, dem älteren Epos überhaupt eine weniger günstige Auffassung des Fischers zuzuschreiben. Das Gedicht, das den Kampf des Herakles mit dem Unhold Kyknos erzählt, beschreibt gelegentlich, in offenbar bewusster Nachahmung Homers, den Schild des Herakles und trägt davon den Namen. Die Beschreibung bleibt hinsichtlich des poetischen Wertes hinter ihrem grossen Vorbilde weit zurück, wenn auch vom Standpunkte des bildenden Künstlers bezüglich der Gruppierung und der Auswahl der Szenen auf einen Fortschritt aufmerksam zu machen ist. Die Darstellungen zeigen konzentrisch im äusseren Kreise, dem Achilleus-Schilde entlehnt, die homerische Stadt im Kriegs- und Friedensleben; im Mittelstück das Graunbild eines Drachen, in der Weise des Medusenhauptes von zwölf geringelten Schlangen umgeben, weiterhin von kämpfenden Ebern und Löwen eingefasst¹⁾; zwischen Mittelstück und äusserem Kreise je zwei kriegerische Motive (Centaurenschlacht, Perseus und die Gorgonen) und Friedensbilder. Unter letzteren fesselt neben einem

¹⁾ Vgl. O. Müller, *Gesch. d. gr. Litt.* I², S. 164.

einem Chortanz der Götter, den Apoll und die Musen mit Spiel und Gesang begleiten, das unser besonderes Interesse erweckende Fischerbild ¹⁾ die Aufmerksamkeit. Vor uns liegt ein buchtenartig gestalteter Hafen mit trefflichem Ankerplatz; in seiner auf und niederwogenden Flut umkreisen, Wasserstrahlen emporblasend, Delphine ihre furchtsame Beute; am Gestade aber sitzt ein Fischer und hält lauend das Netz in der Hand, bereit, es im nächsten Augenblick in die Tiefe zu senken. Offenbar weist der scharfe Gegensatz der Kriegs- und Friedensbilder dem homerischen Fischerbild den neuen Zug einer eminenten Friedensbeschäftigung zu. Wenn auch neben dem sorglos freudige Bewegung zeigenden Chortanze die Fischerszene bei aller äusseren Ruhe im Fischer selbst die notwendig in der Haltung ausgedrückte Spannung verrät, so hindert das nicht, aus der Wahl gerade dieser Friedensszene von seiten des Dichters sowohl auf seine Vorliebe für derartige Bilder zu schliessen, als auch darauf, dass wir es hier mit einem allgemein bekannten, dem friedlichen Tagesgewerbe entlehnten Bilde zu thun haben. Ein tieferes Eingehen auf dieses Tagesgewerbe findet hier allerdings ebenso wenig statt wie bei Homer. Aber gerade dieser Umstand dürfte es gerechtfertigt erscheinen lassen, das Gedicht, das allerdings nicht den Hesiod, sondern eher einen homerischen Rhapsoden zum Verfasser hat, als der Zeit und dem Anschauungskreise des älteren Epos entstammend hinzustellen. Wenn Hesiod selbst, dessen episch-didaktische Poesie sich doch mit Schiffern und Bauern beschäftigt, den Fischer nicht in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat, so sei hier abermals bemerkt, dass auch er im entgegengesetzten Falle ihm keinen geringeren Platz angewiesen haben würde, als den, den wir für die homerisch-epische Zeit überhaupt glauben festgestellt zu haben. Dafür dürfte wohl der hesiodische Spruch bürgen: Keine Arbeit, nur der Müssiggang allein ist schimpflich. — Damit scheiden wir von der epischen Epoche. Wie sehr sich die poetische Anschauungsweise über den Fischer mit dem Verfall dieser Epoche ändert, ganz übereinstimmend mit der Umgestaltung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, haben wir demnächst zu zeigen.

Aachen.

Konrad Schneider.

¹⁾ Ἀοπίς Ἡρακλέους (cf. Koechly, Hesiodea), v. 207—215:

ἐν δὲ λιμὴν εὖρομος ἀμαιμακέτιο θαλάσσης
 κυκλοτερῆς ἐτένκτο πανέφθου κασσιτέροιο,
 κλυζομένῳ ἴκελος· πολλοὶ γὰρ μὲν ἄμ μεσον αὐτοῦ
 δελφῖνες τῇ καὶ τῇ ἐθύνον ἰχθυάοντες,
 νηχομένοις ἴκελοι· δοιοὶ δ' ἀναφυσιάοντες
 ἀργύροισι δελφῖνες * ἐφοίτων ἔλλοπας ἰχθύς·
 τῶν ὑπο χάλκειοι τρέον ἰχθύες. αὐτὰρ ἐπ' ἀκταῖς
 ἦστο ἀνὴρ ἀλιεὺς δεδοκημένος· εἶχε δὲ χερσὶν
 ἰχθύσιν ἀμφίβληστον, ἀπορρήγοντι εὐκός.